

Kollaboration – für Wissen, das Teilhabe erst möglich macht

Jonas Bürgi

»Museum und Ausstellung als gesellschaftlicher Raum«: Ich möchte darüber anhand einer Fotografie¹ nachdenken, die in unserem Sammlungsteam kürzlich diskutiert wurde. Sie entstand auf einer Soirée beim vierten Weltpostkongress 1891 in Wien. Rund 30 Männer und drei Frauen in Kostümen inszenieren den 1874 in Bern gegründeten Weltpostverein als eine den Globus umspannende, »völkerverbindende« Idee. Eine Analyse, wer hier wen oder was repräsentieren darf und wer fehlt, verweist jedoch auf den Eurozentrismus dieser Rhetorik: Es handelte sich um eine patriarchale und koloniale Welt.

Die Bildbeschreibung im Datenbankeintrag lautete bisher »zahlreiche Personen in exotischen Kostümen«, ohne die Exotisierung und das Blackfacing zu benennen. Eine rassismus- und kolonialitätskritische Lesart des Bildes wirft hingegen neue und grundlegende Fragen zur Praxis des Sammelns und Ausstellens unserer Institution auf. So stellt sie etwa ein Narrativ der 2017 eröffneten Dauerausstellung infrage: Darin findet sich ein Text mit dem Titel »Die Telegrafie eint die Nationen«, der unter anderem auslöst, dass diese Kommunikationstechnik in einer von Nationalstaaten und kolonialen Imperien geprägten Welt auch ein Herrschaftsinstrument war. Das zeigt exemplarisch, dass eurozentrische Erzählungen und koloniale Episteme auch in Museen ohne Sammlungen aus kolonialen Provenienzen präsent sind. Nicht nur im vorliegenden Kontext sind diese bis vor Kurzem kaum grundsätzlich hinterfragt worden. Aber warum passiert das jetzt?

¹ Ich plädiere vor dem Hintergrund unterschiedlicher Betroffenheiten und Lesefähigkeiten für einen sensiblen Umgang mit rassistischen Bildinhalten. Ich habe mich hier entschieden, das Bild zu zeigen, um über (einstige) fehlende Lesefähigkeit in musealen Kontexten zu schreiben.

Die neue Aktualität und Dringlichkeit haben verschiedene Ursachen, doch sicher ist: Auch in der Schweiz tragen kritische Theoriebildung in den Wissenschaften und Kämpfe von Aktivist_innen entsprechende Perspektiven in die Institutionen. Eine neue Erinnerungskultur wird unter anderem in postmigrantischen und postkolonialen Kontexten mit Vehemenz eingefordert. In Anlehnung an die Begrifflichkeit der kritischen Kulturvermittlung und des Partizipationsdiskurses betrachte ich diese Initiativen als reklamierende Haltung – auch wenn es den entsprechenden Akteur_innen nicht möglich ist, jede Institution aktiv anzusprechen. Museen sind also herausgefordert, sich selbst zu befragen: Wozu sind sie da und für wen? Wen repräsentieren und adressieren ihre Sammlungen, Ausstellungserzählungen und Vermittlungsprogramme? Wer arbeitet in den Institutionen? Wer fühlt sich hier überhaupt »am richtigen Ort«? Und wie kann sich all dies durch Zusammenarbeit mit gesellschaftlichen Gruppen verändern?

Vor dem Hintergrund dieser Fragen verstehe ich Partizipation im Sammlungsbereich als eine grundlegende Praxis, die sich nicht damit begnügen kann, ein »Mitmachen« zu erlauben und die existierenden Objekte und Geschichten durch »neue« zu ergänzen. Denn die Perspektiven der bisher Marginalisierten stellen die etablierten Narrative insgesamt infrage. Das bedeutet auch Konflikte und bedingt Aushandlungsprozesse. Museen sind dabei nicht neutral, sondern selbst von Machtstrukturen und Wissensordnungen der Ungleichheit geprägt. Entsprechend braucht es eine Reflexion der eigenen Positionalität und eine »Konzeption der Kooperationspartner*innen als Expert*innen eines im Museum nicht vorhandenen Wissens«.² Eine echte Kultur der Teilhabe ist also – so meine These – nur dann möglich, wenn Partizipation in die Institution hineinwirkt und Strukturen, Narrative und Repräsentationspraxen verändert.

Mit der Entwicklung einer Diversitätsstrategie hat das Museum für Kommunikation 2022 wichtige Rahmenbedingungen für solche Prozesse geschaffen. Auf dem Weg zu einer diskriminierungskritischen Praxis der Teilhabe ist dabei sowohl die institutionelle wie auch meine eigene Position nicht frei von Widersprüchen und Ambivalenzen. In diesen Spannungsverhältnissen brauchen wir den Mut, zu scheitern, zu lernen und immer wieder neu anzufangen.

2 Nora Landkammer: Das Museum verlernen? Kolonialität und Vermittlung in ethnologischen Museen, S. 287.



Abbildung

Fotografie anlässlich einer Soirée für die Teilnehmenden des vierten Weltpostkongresses, Wien 1891. Museum für Kommunikation, FFF_02699.

